



eBook 2007

Nichtkommerzielle, private und unveränderte
Weitergabe ist gestattet.

Covergestaltung Ulrike Kirsch

Weitere eBooks bei www.rolfkirsch.de

© Rolf Kirsch

Bredenberg

Bredenbergr, der gerne über alles Mögliche nachdenkt, hat kürzlich durch Denken herausgefunden, dass sein Denken so verläuft, als würde er, Bredenbergr, mit sich selber, mit ihm, Bredenbergr, sprechen.

Und so ahnt Bredenbergr, dass Denken in denselben oder wenigstens in gleichen Strukturen verläuft wie Sprechen. Bredenbergr bildet beim Denken Wörter wie beim Sprechen, kombiniert sie zu Gedanken wie beim Sprechen zu Sätzen, nur, so Bredenbergr, beim Denken bleiben die Lippen unbewegt. So ähnlich muss es sein, denkt Bredenbergr.

Niemand wird wissen, solange Bredenbergr nicht

spricht, was Bredenberg denkt, aber nicht sagt, denkt, gerne gesagt hätte, aber lieber nicht sagt, denkt, was er irgendwann sagen wird, wenn die Gelegenheit günstig ist, bislang aber lieber nur denkt,

denkt, was er sagen wird, aber anders, höflicher, nicht so direkt, wie Bredenberg jetzt im Augenblick denkt.

Wenn Bredenberg denkt, aber vorläufig nichts sagt, so wird Bredenberg es vielleicht später anders sagen als er jetzt denkt. Vielleicht wird das, was er sich ausdenkt, wie er etwas sagen wird, sein Denken verändern und schließlich wird Bredenberg es dann so sagen und anschließend glauben, so wie er es gesagt hat, hat er es auch gedacht.

Noch ärger wird es, denkt Bredenberg, wenn man etwas denkt und dann aufschreibt. Wenn etwas aufgeschrieben ist, kann man es lesen. Bevor es andere lesen, liest Bredenberg es selbst. Immer wieder,

bis Bredenberg denkt, dass der eine oder andere Gedanke geändert werden müsse, damit seine Gedanken, Bredenbergs Gedanken, auch

jedermann versteht.

Die anderen, die Bredenberg's Gedanken, in aufgeschriebenen Sätzen befestigt, verstehen sollen, sehen nicht Bredenberg's Gedanken, sondern Bredenberg's Wörter. Damit sie Bredenberg's Gedanken verstehen können, müssen sie Bredenberg's Wörter verstehen, zu Sätzen montieren und zu Gedanken verbinden. Während sie dieses tun, so wird Jedermann dabei selber denken und es nicht lassen können, so jedenfalls denkt Bredenberg.

Sie werden denken: Wer ist überhaupt dieser Bredenberg? Worum geht es hier? Was will dieser Bredenberg wirklich? Warum mischt sich dieser Bredenberg überhaupt in meine Gedanken? Was soll ich davon denken? Und das, während sie Bredenberg's Wörter lesen oder hören.

Und Bredenberg ahnt jetzt, dass Jedermann, der Bredenberg's Wörter liest oder hört, beim Verstehen, Montieren und Verbinden dieser Wörter zu Gedanken selbst denkt und damit gar nicht denken kann, wie Bredenberg gedacht hat,

sondern nur annähernd, vage, missverständlich, vielleicht gar nicht, wie, weiß Bredenberg auch nicht.

Und Bredenberg denkt, dass es deswegen gar nichts taugt, Gedanken mitzuteilen oder aufzuschreiben. Bredenbergs Gedanken würden nie in Jedermanns Kopf ankommen als Bredenbergs Gedanken, sondern als Bredenbergs Wörter und Sätze vermischt mit den Gedanken von Jedermann.

So denkt Bredenberg, dass es besser ist, seine Gedanken niemandem zu erzählen oder aufzuschreiben, nur so bleiben die Gedanken, Bredenbergs Gedanken, lauter, rein, von niemandem verändert, unmissverständlich.

So ist Bredenberg traurig, dass niemand seine Gedanken jemals wirklich kennen wird, niemals. Was er auch erzählt und was er auch aufschreibt. Deshalb verärgert schreibt Bredenberg einen Gedanken aus frühen Kindertagen auf einen Zettel, wissend, dass dieser Gedanke von jedem, der diesen Gedanken liest, auf seine Art missverstanden werden wird. Viel Spielraum gibt

es dafür aber nicht, denn der Gedanke ist klar und einfach, die tragenden Wörter sind wenig und übersichtlich.

Und das ist der Satz auf Bredenberg's Zettel, seinen Gedanken unverfälscht enthaltend, ihn erheiternd: Wer das liest, ist doof.

Bredenbergr, der gerne über alles Mögliche nachdenkt, legte sich an einem sonnigen Maitage, an welchem zum ersten Male im Jahr die Erde für ihn, Bredenbergr, wieder warm war, ins Gras, als ein Marienkäfer sich auf einem Grashalm niederließ.

Bredenbergr beobachtete das Ereignis und überlegte, ob es der laue Frühlingswind war, der den Käfer sanft, aber zwingend, auf den Halm als Landeplatz verwies oder ob es der Käfer selbst war, der sich für diesen und keinen der anderen tausend Halme entschied.

Bredenbergr beobachtete, wie der Käfer erst eine Weile inne hielt, seine schwarzen Flügel unter die roten Deckplatten faltete, schließlich sich auf den Weg zur Spitze des Halms machte und, dort angekommen, erneut eine kleine Pause einlegte.

Bredenbergr beobachtete auch, wie der Käfer sich nach mehreren Seiten umsah, offensichtlich die Entscheidung suchte, in welche Richtung er wieder abfliegen sollte, schließlich sich aber wieder auf den Weg, der Bahn folgend, die der Halm vorschrieb, nach unten machte. Bredenbergr war sich nicht sicher, ob der Käfer sich entschied, auf einen erneuten Start zu verzichten oder ob es die Käfernatur war, die ihn zwang, so zu handeln.

Auf halbem Weg nach unten machte der Käfer, so beobachtete es Bredenbergr, erneut eine Pause, um sich anschließend wiederum auf den Weg nach oben zu machen. Hier angekommen, schaute sich der Käfer, den Kopf leicht angehoben, offensichtlich wieder um, verzichtete jedoch abermals auf seinen Abflug, um zum zweiten Male den Weg nach unten anzutreten. So gewahrte es Bredenbergr.

Er, Bredenberg, beobachtete diese Vorgänge noch einige Male, bis der Käfer, nun wieder an der Spitze des Halms angelangt, schließlich seine Deckplatten an hob, seine Flügel entfaltete und sich dem warmen Frühlingswind anvertraute.

Bredenberg wollte nun nicht mehr annehmen, dass das Verhalten des Käfers auf die Kraft eigenen Käferwillens zurückzuführen sei. Dieses Hin und Her, so dachte Bredenberg, liege nur daran, dass der Käfer auf bestimmte Reize, vielleicht besondere Duftstoffe, wartete, um gezwungen durch das Käfersein abzuheben. Und, so dachte Bredenberg, wenn er, der Käfer, diese Düfte nicht aufnehmen könne, dieser stattdessen laufen müsse, so laufen müsse, wie es für seinen Lauf eine Bahn gab, der Natur entsprechend, bis ein anderer Reiz ihn hieß, zu tun, was zu tun sei.

So ein kleiner Käfer, dachte Bredenberg, kann nur ein sehr kleines Gehirn haben, nicht groß genug, um Entscheidungen aus der Kraft eines eigenen Willens zu treffen, anders als er, Bredenberg, es offensichtlich vermochte. Er war

froh, dass er im Gegensatz zu vielen anderen Lebewesen zu einer Gattung gehörte, die über einen vollkommen freien Willen verfügen konnte.

So wollte Bredenberg seinen freien Willen dadurch erproben, indem er sich die Entscheidung vorlegte, liegen zu bleiben oder aufzustehen. Als er sich entschied, aufzustehen und dieser Entscheidung die dazu gehörende Tat folgen ließ, war er sich nicht sicher, ob es sein freier Wille war oder ob ihn etwas veranlasste. Also legte sich Bredenberg erneut ins Gras.

Aber auch diese Entscheidung befriedigte ihn nicht, weil Bredenberg nicht wusste, ob sie seinem freien Willen entsprach oder aber auf elektrochemische Vorgänge in seinem Hirn zurückzuführen sei, deren Verlauf er nicht beeinflussen konnte. Um seinen freien Willen erneut zu prüfen, stand Bredenberg wiederum auf.

Bredenberg wiederholte das Niederlegen und Aufstehen einige Male, ohne genau zu wissen, ob

nun sein freier Wille ausschlaggebend war oder die Beobachtung des Käfers, die seinem Gehirn die Reize versetzt hatte, jene Denkmuster zu erzeugen, die Bredenberg veranlassten, sich hinzulegen und wieder aufzustehen, sich so zu verhalten, wie es der Gattung, zu der Bredenberg gehörte, von Natur aus vorgeschrieben ist. Bredenberg stand schließlich auf, ging davon und hatte das Gefühl, beobachtet worden zu sein.

Bredenbergr, der gerne über alles Mögliche nachdenkt, saß am Abend eines heißen Tages noch in seinem Liegestuhl und betrachtete die Sterne, die heller und zahlreicher wurden.

Das also ist der Kosmos, dachte Bredenbergr und sinnierte über die Entfernungen zu den Sternen und über die Zeiträume, die das Licht brauchte, um ihn, Bredenbergr, zu erreichen. Er versuchte, Entfernungen und Zeiträume zu einer sinnlichen Vorstellung zu verdichten und scheiterte.

Bredenbergr stellte sich vor, dass irgendwo im Kosmos ein anderer Bredenbergr sommerlaunig im Liegestuhl sitzt, und ihn, den richtigen Bredenbergr sieht, eigentlich nicht ihn, auch nicht

seinen Planeten, aber seine Sonne, Bredenbergs Sonne.

Dieser andere Bredenberg, der aus Bredenbergs Sicht Teil des Kosmos ist, denkt, dass auch Bredenberg, der richtige Bredenberg, aus der Sicht des anderen Bredenberg ebenfalls Teil des Kosmos ist. Und Bredenberg schließt daraus, dass er und auch der andere Bredenberg und alle Bredenbergs auf jeden Fall Teil des Kosmos sind, gleichgültig, ob er es denkt oder ein anderer Bredenberg oder alle oder niemand.

Wenn also Bredenberg denkt oder ein anderer Bredenberg denkt oder irgend jemand im Kosmos denkt, dann denkt der Kosmos.

Wenn der Kosmos denkt, weil Bredenberg denkt, dann denkt der Kosmos mit Bredenbergs Hirn oder mit dem Hirn des anderen Bredenberg oder mit den Hirnen aller, die denken.

Bredenberg ist nicht mehr sicher, ob er, Bredenberg, es ist, der denkt, oder ob der Kosmos es allein ist, der denkt, wenn Bredenberg denkt.

Und unübersichtlicher noch, wenn Bredenberg nicht irgend etwas denkt, sondern, wie jetzt gerade, über den Kosmos nachdenkt, dann denkt eigentlich der Kosmos mit Bredenbergs Hirn über sich selbst nach. Und mehr noch, der Kosmos denkt auch mit dem Hirn des anderen Bredenberg oder mit allen Hirnen, die denken können, über sich selbst nach.

Der Kosmos braucht also, um über sich nachdenken zu können, Bredenbergs Hirn, also Bredenberg selbst. Ein warmes Gefühl steigt in Bredenberg auf. Es kommt auch auf mich an, denkt Bredenberg, ich sollte mehr auf mich achten.

Und wenn es mal aus ist mit Bredenbergs Hirn, dann gibt es vielleicht den anderen Bredenberg noch, dessen Hirn der Kosmos zum Denken nutzen kann oder die vielen anderen Hirne im Kosmos, die denken können, denkt Bredenberg. Sehr viele andere Hirne. Der Kosmos ist schlau, denkt Bredenberg, da er milliardenfach für Reserve gesorgt hat.

Irgendwo wird gegrillt, denkt Bredenberg, die Sommerluft schnuppernd. Irgendwo denkt man nur über die richtige Temperatur der Grillkohle nach.

Muss auch sein, denkt der Kosmos, Bredenbergs Hirn gebrauchend.

Bredenbergr, der gerne über alles Mögliche nachdenkt, hatte kürzlich ein Buch über die Entstehung der Welt gelesen. Das, was er, Bredenbergr, dort las, kannte er schon, jedenfalls im Grundsätzlichen. Dennoch lernte Bredenbergr erneut, dass das Weltall vor ungefähr 15 Milliarden und die Erde vor 5 Milliarden Jahren entstanden sein soll.

Bredenbergr überprüfte die Rechnung, die ihm in seinem Buch aufgemacht wurde. Wenn die Entwicklung des Weltalls und der Erde auf den Zeitraum eines Jahres herunter gerechnet würde, wenn also das Weltall am 1. Januar geboren worden wäre, gäbe es Bredenbergrs Erde erst

Anfang September. Und in der Zeit von Januar bis Anfang September hätte es noch keine Erde und damit keinen Bredenberg gegeben.

Bredenberg lernte, dass die ersten wirbellosen Tiere im November erschienen sind. Mitte Dezember gab es dann Trilobiten und später Nautiloiden. In der letzten Dezemberwoche wurden Reptilien und Saurier gesichtet, jedoch nicht von Bredenberg.

In den letzten 2 Tagen des Jahres gab es große Säugetiere, in den letzten Minuten Menschen und in den letzten Sekunden Bredenbergs Welt, wie er sie aus den Geschichtsbüchern kennt.

Bredenberg selber konnte die Dauer seiner Existenz nicht mehr ausrechnen. Das aber störte ihn nicht. Denn er fühlte sich wohl bei dem Gedanken, wie sich alles seit 15 Milliarden Jahren zielgenau auf ihn, Bredenberg, vorbereitet hatte.

Bredenbergr, der gerne über alles Mögliche nachdenkt, saß bei einer Tasse Tee, die er schon halb geleert hatte, als er, Bredenbergr, sich eine Frage stellte.

War das, was er gerade trank, Tee? Oder war das, was er, Bredenbergr, gerade trank, etwas, was Bredenbergr bislang nur Tee genannt hatte und für ihn, Bredenbergr, wie Tee schmeckte, in Wirklichkeit etwas anderes als Tee?

Würde ein anderer als Bredenbergr, das, was Bredenbergr gerade trank, anders sehen und anders schmecken als Bredenbergr, es aber auch

Tee nennen, so wie Bredenberg von Anfang an, das, was er gerade trank, Tee zu nennen gewohnt war?

Da Bredenberg niemand anderes sein konnte als Bredenberg, würde er das niemals genau wissen, dachte Bredenberg. Das, was er, Bredenberg, gerade trank, und für ihn, Bredenberg, Tee war, konnte für einen anderen etwas anderes sein, auch wenn dieser es ebenfalls Tee nannte. Bredenberg fragte sich: Ist die Welt, wie sie Bredenberg sah, auch die Welt, die jemand sah, der nicht Bredenberg war?

Er, Bredenberg, zweifelte. Er wusste über die vielen verschiedenen Meinungen in der Welt. Er hatte erfahren, wie Menschen zu anderen Menschen ärgerlich sagten: „Das siehst du aber ganz falsch!“ oder freundlicher: „Das siehst du offensichtlich ganz anders als ich!“

Aber über einfache Sachen wie Tee oder das, was alle Tee nannten, aber für jeden etwas anderes war, gab es selten Streit, dachte Bredenberg. Es sei denn, das, was alle Tee nannten, schmeckte

verschiedenen Menschen verschieden gut.

Wir sind nicht sicher, dachte Bredenberg, ob das, was da ist, in der gleichen Weise für alle da ist. Wir sind nicht einmal sicher, dachte Bredenberg, ob da überhaupt etwas ist. Bredenberg erzeugte eine Welt, ein anderer als Bredenberg erzeugte auch eine Welt, eine andere als die Welt, die Bredenberg erzeugte.

Das, dachte Bredenberg, wäre auch möglich. Sie, die verschiedenen Menschen, könnten sich dennoch verständigen, weil sie für die verschiedenen Dinge, die ihre Hirne und Augen erzeugten, die gleichen Begriffe verwendeten.

Eines ist jedoch sicher, dachte Bredenberg: Gäbe es mich nicht so wie ich gerade bin, gäbe es diese Fragen nicht.

Und Bredenberg trank das, was er bislang für Tee gehalten hatte und in Zukunft wieder Tee nennen würde, aus dem, was er bislang für eine Tasse hielt und auch in Zukunft wieder Tasse nennen würde, mit dem Gefühl des Wohlbehagen aus.